

wird zugeben, daß ich nichts unversucht gelassen habe, die Würger kennen zu lernen. Wie ich damals aufs Genaueste durch mancherlei Experimente erforschte, daß *Lanius minor* weder Mäusen noch Vögeln nachstellt, ebenso sicher lernte ich *Lanius excubitor* und *Lanius collurio* als Vogelräuber und Mäusevertilger kennen, und was ich damals niederschrieb, habe ich später immer wieder bestätigt gefunden. So habe ich z. B. jeden Sommer von 1870 bis 1883 den *Lanius minor* wochenlang täglich vor Augen gehabt, da er sein Nest in jedem Jahr auf demselben Baum anlegte, nämlich auf einer Pappel, die vor der Thür der Oberförster-Wohnung in Heiersdorf (Kreis Templin) geradeüber der Veranda stand, auf der wir uns den größten Theil des Tages aufhielten. Als etwas Eigenthümliches sei hierbei bemerkt, daß im Jahre 1881 das Nest dieses Würgers etwa 20 Meter hoch auf dem obersten Seitenaste der Pappel angebracht und mit einem ca. 2 fußlangen weißem Bande geschmückt war, das mit dem einen Ende im Neste haftend, wie eine Fahne im Winde hin und her wehte und uns täglich anzeigte, aus welcher Richtung der Wind kam.

Wenn Herr Landauer sagt, daß sein Vater im strengen Winter einen rothrückigen Würger, *Lan. collurio*, fing, der später noch lange Jahre in der Gefangenschaft gehalten wurde, so glaube ich das schon, aber dieser Würger war dann einem Käfig entflohen; einen Winter, noch dazu einen strengen Winter, kann weder *Lanius minor* noch *Lanius collurio* bei uns in Deutschland im Freien aushalten. Sagt mir jemand, ein Schwalbenpaar hätte im Freien in der Gegend seiner Wohnung überwintert, so glaube ich das nicht, aber immer wäre ein Ueberwintern eines Schwalbenpaares noch eher möglich als das eines dieser Würger, denn Rauchschwalben kommen noch im Oktober vor, die beiden genannten Würger aber verlassen uns schon im August, nicht wegen Mangel an Nahrung, denn Ende August haben sie noch Ueberfluß daran, sondern wegen ihrer Empfindlichkeit gegen Kälte.

Aus meiner Vogelstube.

Von A. Frenzel.

40. *Erythrura psittacea*, die Papagei-Amandine.

Eine herrliche Gabe wurde den Liebhabern fremdländischer Stubenvögel zu Theil durch die Einführung der Papagei-Amandinen. Ueber diese Einführung habe ich in unserer Monatschrift 1886, S. 345 schon kurz berichtet. Man kann wohl behaupten, daß von allen Prachtsinken die eigentliche Papagei-Amandine, *E. psittacea*, hinsichtlich der Farbenpracht eine der schönsten ist. Und speciell für den Vogelfreund und Züchter hat die Papagei-Amandine außer ihrer bestechenden Schönheit noch andere hervorragende gute Eigenschaften, die sie ihm besonders

liebeswerth erscheinen läßt, das sind nämlich außerordentlich leichte Züchtbarkeit, große Anspruchslosigkeit und flinkes, frohes, harmloses Wesen.

Natürlich suchte ich auch die Papagei-Amandine in meine Vogelstube zu bekommen und empfing von den Herren Gebr. Reiche zwei Pärchen. Die vier Vögel schienen wirklich zwei richtige Pärchen zu sein, man konnte anscheinend Männchen und Weibchen leicht unterscheiden. Die Männchen zeigten Gesicht und Bürzel carminroth, die Weibchen nur ziegelroth, die Männchen den Bauch glänzend smaragdgrün, die Weibchen nur graugrün; außerdem waren bei den Männchen zwei obere Schwanzfedern etwas verlängert, gegenüber den anderen acht Schwanzfedern, die Weibchen zeigten diese verlängerten Schwanzfedern nicht. Ein Pärchen dieser Vögel ging leider bald zu Grunde; ich ließ die Vögel ausstopfen und übergab sie dem königl. zoologischen Museum in Dresden. Am 30. Januar d. J. verstarb das zweite Männchen, so daß mir nur ein Weibchen verblieb. Indessen war ich so glücklich, nach Verlauf eines Vierteljahres ein Pärchen complettiren zu können, indem mir zu dieser Zeit Herr Gustav Voss in Köln ein Männchen zu außerordentlich billigem Preis abließ; dieses Männchen war am Nacken entfedert, befiederte sich aber, freifliegend in der Vogelstube, sehr bald wieder.

Reichenbach bildet *E. psittacea* in seinem Buche „Ausländische Singvögel“ auf Tafel XI ab, indessen nicht ganz richtig, da die Abbildung nur rothe Kopfseiten zeigt, während in Wirklichkeit das Roth über Kopf und Kehle bis zur Brust hernieder reicht; vielleicht zeigt die Abbildung einen jungen, in der Verfärbung begriffenen Vogel.

Meine beiden Papagei-Amandinen ließ ich in der Vogelstube fliegen. Ob ich wirklich ein richtiges Pärchen hatte, wußte ich nicht, denn beide waren so prächtig und übereinstimmend gefärbt, daß man einen Unterschied eben nicht mehr herausfinden konnte. Zu dieser Zeit nisteten die in der Vogelstube freifliegenden schwarzblauen Bischöfe. Diese Bischöfe waren seit langer Zeit sehr erregt gewesen und schließlich sahen wir das Weibchen häufig in eine Ecke fliegen, in welcher in einem hoch an der Decke hängenden Harzer Bauerchen junge Vögel schrieten. Da eine Brut dieser Bischöfe von Bedeutung war, so freute ich mich dieses Erfolges im Voraus. Allein als ich eines Mittags nach Hause kam, bekomme ich zu hören, die Bischöfe hätten ihre Jungen aus dem Neste geworfen. Ich eile in die Vogelstube, hebe die Jungen von dem Sandhaufen auf, auf welchen sie gefallen waren, und sehe mit höchstem Erstaunen, daß die Jungen keine Bischöfe, sondern Papagei-Amandinen sind. Nun gab es Freude und Leid, Glück und Unglück in einem Athem. Hoherfreut über die Thatsache, ein richtiges Pärchen dieser Prachtvögelchen zu besitzen, welches sogleich mit Erfolg zum Nisten geschritten war und das ja auch wieder nistete, mußte man doch über die verunglückte Brut tiefstes Leid empfinden

und dazu Mergel über die Bischöfe, die wohl ohne Zweifel die Ursache der Vermüglückung der Brut waren. Das Alles zusammengenommen ergab eine gewaltige Aufregung! —

Auf dem Sande lagen zwei Junge, das eine bereits todt, das andere noch lebend, aber schon so schwach, daß es nicht mehr Kraft besaß, zu sperren, und nach zwei Stunden verschied. Wir hörten die Alten nicht mehr füttern und mußten annehmen, daß keine Jungen mehr im Neste seien; um mich davon zu überzeugen, fühlte ich in das Innere des Nestes und jetzt entflog noch ein Junges dem Neste. Die Jungen waren flügge, das Ueberlebende flog schon sehr gut, leider aber bekümmerten sich die Alten nicht mehr um dasselbe. Um dieses Junge zu retten, fing ich die Alten ein und verquartirte sie zusammen in einen Käfig. Nun fütterten die Alten und es wurde ein wenig Hoffnung geschöpft. Das Junge mochte aber wohl recht hungrig sein, bettelte und schrie und wurde den Alten zu aufdringlich. Auf einmal fiel ein Altes über das Junge her und hackte darauf los, so daß die kleinen, winzigen Federchen nur so herumflogen. — Das Junge zeigte den Oberkopf, Nacken und Rücken kahl. Diese neue Aufregung! Im Augenblicke hätte man die Alten hernehmen können und — —. Aber ein Züchter muß eine Centnergeduld haben, sonst kann er nichts erreichen. Es blieb nichts weiter übrig, als die Alten im Käfig zu lassen und das Junge selbst aufzuziehen. Letzteres machte gar keine Schwierigkeiten, das Junge sperrete und fraß außerordentlich fleißig, es flog meiner Tochter, die es fütterte, überall hin nach und setzte sich auf deren Schulter. Indessen mochte der Angriff der Alten doch zu sehr in das Leben des Jungen eingegriffen haben, eines Morgens lag es todt auf seinem warmen Ruheplätzchen. Das Junge zeigte den Schnabel weiß, der Oberschnabel wurde schwarzfleckig, am Unterschnabel die Spitze schwarz. Die Jungen trugen an der Schnabelwurzel vier türkisblaue Bläschen und zwar zwei am Oberkiefer, zwei am Unterkiefer; nach dem Tode wurden zunächst die zwei unteren Bläschen schwarz, während die oberen ihre schöne blaue Farbe noch eine Zeitlang beibehielten. Wenn das Junge beim Füttern sperrete, sah man im Schnabel am Oberkiefer drei schwarze Punkte. Die Flügel waren schön papageigrün, die ganze Unterseite graugrün, der Kopf grün, der Bürzel roth, ebenso die zwei mittleren Schwanzfedern roth, die übrigen grün, roth gerändert. Die Stimme des Jungen war sehr laut, der Flug vortrefflich.

Den Alten gab ich nun Miststoffe in den Käfig und mit einem Feuereifer schleppten sie das Material in ein Harzer Bauerchen, in kurzer Zeit hatten sie ihr Nest wieder fertig. Die Papagei-Amandinen bauen ein kugeliges Nest mit einem engen, seitlichen Eingange von unten, nach Art mancher Webervogel- und Prachtfinkenester. Infolge ihrer außerordentlichen Hirtigkeit gelang es den Vögelchen, aus dem Käfig zu entweichen und wieder in die Vogelstube zu kommen. Da nun

feststand, daß die Amandinen freifliegend erst recht wieder nisten würden, sah ich mich gezwungen, die Bischöfe einzufangen, damit keine abermalige Störung erfolge. Nebenbei gesagt haben die Bischöfe nicht genistet, nur das Weibchen war stark brütluſtig, flog dem Männchen nach und fütterte es; dieses Gebahren ſetzte es im Käfig fort, aber bei dieſer Tändelei blieb es auch. Das Schreien der jungen Amandinen mag das Biſchofweibchen ſehr erregt haben, wir ſahen, daß es ſich fortwährend an dem Neſt zu ſchaffen machte; böſartig mag das Weibchen wohl nicht aufgetreten ſein, indeſſen ſind gewiß die fortwährenden fremden Beſuche den alten Amandinen ſo zuwider geworden, daß ſie ihre eigenen Jungen verließen und nicht mehr fütterten. Ein ſolches Verlaſſen der Jungen findet auch im Freien ſtatt: Ein mir bekannter Vogelkundiger, Herr Schimmel jun., fiel bei ſeinen Exkurfionen in einen mit Geſtrüpp bewachſenen Waldgraben und entdeckte bei dem Fall ein Rothkehlchennest mit fünf faſt flüggen Jungen —, er entfernte ſich ſogleich; als er nach acht Tagen wieder an den Graben kam und nachſehen wollte, ob die Rothkehlchen ausgeflogen ſeien, ſah er zu ſeinem Bedauern ſämmtliche Junge todt im Neſte liegen — die Alten hatten der Störung wegen ihre Jungen verlaſſen. Nachdem ich die Biſchöfe herausgefangen hatte, verlief die zweite Brut der Amandinen ganz glatt: Am 27. Auguſt hörte ich die Jungen zum erſten Male ſchreien, am 16. September verließen ſie das Neſt, am 22. September badeten ſich die kleinen Dinger ſchon, am 2. Oktober waren ſie ſchon ſo ſelbſtändig, daß ich ſie aus der Stube entnehmen und in einen Käfig ſetzen konnte. Es waren wie bei der erſten Brut drei Junge. Die Alten begannen bald die dritte Brut und am 9. Oktober hörte man bereits die Jungen dieſer dritten Brut ſchreien.

Die Papagei-Amandinen gehören alſo in erſter Reihe zu den in der Gefangenſchaft leicht nistenden fremdländiſchen Stubenvögeln, ſie geſellen ſich in dieſer glücklichen Eigenſchaft zu den Bronzemännchen (japan. Mōvchen), Zebraſinken, Rubaſinken, Hüttenſängern, Wellenſittichen, Grünbürgeln. Schon der erſte Vogelwirth, der die Amandinen beſaß, unſer Vereinsmitglied Herr Wiener, züchtete ſofort die ſchönen Vögelchen und beſchrieb ſeine Erfolge ausführlich in der „Gefiederten Welt“ 1877, S. 333, 362, 405, 438, 452 und 1878, S. 349.

Nächſtdem hatten auch bei der letzten Einführung verſchiedene Liebhaber glückliche Erfolge zu verzeichnen. Es iſt gewiß eine ſeltſame Erſcheinung, daß manche Vögel ganz ohne unſer Zuthun und unter ungünſtigen Verhältniſſen glückliche Bruten aufbringen, während man ſich mit anderen Vögeln viele Jahre vergeblich quält, ihnen die günſtigſten Verhältniſſe ſchafft und doch Alles umſonſt gethan hat. Wenn die Jungen in der Hauptſache mit Körnerfutter aufgezogen werden, wie das bei den Amandinen der Fall iſt, die ihre Jungen, ſo viel ich bemerken konnte, hauptſächlich mit weißer Hirſe fütterten, ſo liegt darin von vornherein ein glück-

licher Umstand. Neben der Farbenpracht, der leichten Züchtbarkeit, der Genügsamkeit, fällt noch das behende und flinke, harmlose und heitere Wesen der Papagei-Amandinen auf. Ähnlich wie bei den Kragen-Kubafinken geht es im Nu durch die Vogelstube, im Augenblick sind sie hier und dort, stets lustig und guter Dinge. Ihre Beweglichkeit zeigen sie selbst bei dem Baden, sie setzen sich nämlich auf das Wasser und schwimmen im Badebecken herum, was ich noch nie bei anderen Finken beobachtete. Man muß die Vögelchen so lieb haben, daß der einzige Mangel, den sie zeigen, die Gesangslosigkeit, gar nicht in Betracht kommt.

In der Freiheit suchen sie ihr Futter, Sämereien, gewiß nur am Boden, denn in der Vogelstube können sie stundenlang auf den Dielen herumputteln, um Körnchen aufzupicken; und läßt man die Vögel zum ersten Male frei fliegen, so ist auch ihre erste Beschäftigung die Absuchung des Fußbodens. Diese meine Vermuthung fand ich übrigens sofort bestätigt, als ich in Brehm's „Gefangene Vögel“ nachlas, es heißt dort I, 455: „Die Sittichfinken, insofern beachtenswerth, als sie die einzigen Mitglieder ihrer Familie sind, die in Polynesien vorkommt, bewohnen paarweise oder in kleinen Flügen die trockenen, offenen, mit Casuarinenbäumen bestandenen Theile der Inseln, halten sich fast nur auf dem Grunde auf, hier von Grassämereien und dem Samen der Casuarien sich nährend, haben eine traurige, schrillende Lockstimme, zwitschern höchstens ein wenig und bauen ein kunstloses Nest in Fels- oder Mauerlöchern!“ Bezüglich der „traurigen Stimme“ und des kunstlosen Nestes muß man Einsprache erheben und aus dem Schlusssatze Brehm's: „Der Preis der Sittichfinken ist zur Zeit ein sehr hoher, 14 bis 16 Thaler das Pärchen, eine Summe, welche eben nur mit der Seltenheit, keineswegs aber mit den Eigenschaften der Vögel im Einklange steht“, ergibt sich, daß Brehm seinen „Sittichfink“ gar nicht gekannt hat. Die Vögel der letzten Einführung sind bis zu 100 Mark das Pärchen verkauft worden.

Die Papagei-Amandine ist in Neucaledonien zu Hause. Man kann jedenfalls annehmen, daß sie ein häufiger Vogel ist, indessen bei uns zählt sie zu den größten Seltenheiten und es können wohl Jahre oder auch Jahrzehnte vergehen, bis sie wieder einmal eingeführt wird. Die Züchter sollten das bedenken und ihre gezüchteten Jungen nicht blindlings verkaufen — es wurden schon welche in der „Gefiederten Welt“ ausgedoten —, sondern vielmehr gute Stämme Heckvögel auszubilden suchen, damit der herrliche Vogel dauernd in unseren Vogelstuben erhalten bleibe.

Die mit der eigentlichen Papagei-Amandine verwandte lauchgrüne Papagei-Amandine, *E. prasina*, ist trotz dieser Verwandtschaft ein ganz anderer Vogel. Sie nistet weit schwerer, ist träger, unbeholfener, bei weitem nicht so ausdauernd, überhaupt gar nicht mit der Papagei-Amandine in Vergleich zu bringen. Alle die lauchgrünen Papagei-Amandinen, die ich bezog, waren ruppig im Gefieder und

starben bald; die Farbensönheit dieses Vogels sah ich erst an Exemplaren im Besitz unseres Vereinsmitgliedes Herrn Blechschmidt in Sohra. Von dieser lauchgrünen Papagei-Amandine habe ich in unserer Monatschrift 1884, S. 269 kein schönes Bild entrollen können.

Aus der Vogelwelt des Berliner Thiergartens.

Von Dr. Ernst Schöff-Berlin.

Wer in Berlin lebt oder wer als Gast „aus der Provinz“ die Hauptstadt besucht hat, der kennt den bis an die Thore der Stadt sich erstreckenden und von ihr mehr und mehr umfaßten, herrlichen Park, den Thiergarten, mit seinen prächtigen, Schatten spendenden alten Bäumen, seinen grünen Rasenflächen und blanken Wasserspiegeln, mit den schnurgeraden, breiten Alleen und den verschlungenen, durch das Dickicht sich windenden Laubgängen. Tausende von Spaziergängern genießen an schönen Tagen, was Natur und Kunst vereint darbieten, Karossen auf Karossen rollen vorüber, auf den Reitwagen tummeln sich Reiter — überall Leben, Bewegung, Unruhe, Lärm. Der wirklich Erfrischung Suchende biegt von den belebten Hauptstraßen ab in die stilleren, schmalen Wege, welche sich weiter und weiter von dem Getümmel verlieren und in, fast möchte ich sagen, einsame Gegenden führen. Hier bietet sich dem Naturfreund gar Manches, was ihn fesselt und bald vergessen läßt, daß er in der Nähe der Weltstadt ist und nicht draußen im freien Walde. Freilich zur Winterszeit ist es still in den kahlen Büschen und Bäumen. Vereinzelt sieht man Krähen, und zwar *Corvus corax*, nach Nahrung für den hungrigen Magen spähen, oder gegen Abend sich in hohen Baumgruppen sammeln, um nach einer allgemeinen Unterredung den Schlafplätzen zuzueilen. In den Kiefern beim Schloß Bellevue habe ich die schwarzgraue Schaar oft bei Sonnenuntergang bemerkt. Hier füge ich eine Beobachtung ein, welche vielleicht nicht von Bedeutung ist, die mir aber auffiel. Eine ziemlich niedrig und frei sitzende Nebelkrähe begann zu krächzen oder vielmehr versuchte es. Das Thier nahm die Stellung ein, wie üblich, mit etwas vorgestrecktem Kopf, der dabei taktmäßig auf und nieder bewegt wurde. Aber statt der bekannten, krächzenden Laute entrang sich der Kehle nur ein eigenthümliches Klappern aus schmalzenden Lauten, die in rascher Folge zu vernehmen waren. Aehnlich hört man diese Laute wohl von Staaren; von Krähen habe ich sie in dieser sonderbaren Weise nie vernommen. Das Thier schien sich anzustrengen, um seinen gewohnten Gesang hören zu lassen, brachte denselben aber nicht heraus, ob in Folge angeborenen Kehlkopf-Fehlers oder von chronischer Bronchitis, ist nicht zu entscheiden.*)

*) Von der Rabenkrähe (*C. corone*) habe ich derartig heißere Exemplare schon oft beobachtet: Vögel welche im tiefsten Bass kurz abgebrochene Rufe, — fast lautlose ächzende Töne, —

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1887

Band/Volume: [12](#)

Autor(en)/Author(s): Frenzel A.

Artikel/Article: [Aus meiner Vogelstube. 301-306](#)